

Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

H. - G. B a n d i die schöne burgundische Gürtelschnalle aus Eisen mit Silbertauschierung in reinem Flechtbandstil aus Grab 5 wider.

Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): Bei den Grabarbeiten vor dem Sigristenhaus in Lostorf wurden durch den Bagger ein Grab und leider auch das Skelett zerstört, von dem noch zerbrochene Reste im Aushubmaterial gefunden wurden. Der Erhaltungszustand der Knochen und der Umstand, daß dieses Grab im oberen Horizont des römischen Schutttes lag, lassen vermuten, daß es sich um eine frühmittelalterliche Bestattung handelt. (Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1950, 145).

Saint-Prex (distr. Morges, Vaud): Au Vieux Moulin, il a été découvert une considérable nécropole barbare. Sa fouille, commencée le 1er août 1951, s'est terminée le 30 avril 1952. 274 tombes ont été fouillées. Les objets trouvés sont au nombre de 193. — Il y a des ensevelissements en pleine terre, d'autres en cercueil de bois et le reste en ciste. — D'orientation, assez variable, O—E, en gros. — La récolte ostéologique est considérable et fera l'objet d'une étude anthropologique. — Le plan du cimetière semble révéler, d'après le groupement des divers types d'ensevelissement, une évolution dans le temps, que confirme le genre des objets placés dans les tombes.

Un gros problème est posé par la nature des objets découverts: il n'y a ni épées, ni boucles de ceinture à plaques du genre traditionnellement attribué aux Burgondes. Les boucles et fibules, dont plusieurs en or ou à cabochois, les couteaux et scramasax, une francisque, des colliers, semblent signaler un cimetière du tout début du 6ème siècle, soit du début de l'établissement barbare en terre vaudoise.

Il est trop tôt pouvoir publier aujourd'hui cette fouille considérable. Les travaux sont en cours. Un prochain annuaire indiquera les conclusions auxquelles on parvient.

Edg. Pelichet

Thielle-Wavre (dist. Neuchâtel, Neuchâtel): Notre reproduction d'une lance à ailerons carolingienne provenant du lac de Bièvre, parue dans le 41ème ann. SSP. 1951, planche XXI, 2, indiquait grâce à la bienveillance de W. Bourquin que le Musée Schwab, à Bièvre, possède un exemplaire identique trouvé en 1859 par le Col. Schwab à environ mille pas au-dessus du pont de la Thielle, dans la Thielle. Cet exemplaire est reproduit dans le 3ème rapport des Stations lacustres, planche VII, 36. Etant donné la beauté de l'objet, nous en donnons à nouveau l'image (Pl. XVII, fig. 2). Longueur 61,6 cm.

Zürich: Triemlistr., Zürich 9. Das Landesmuseum untersuchte drei Gräber aus der Völkerwanderungszeit und barg ein Messer und eine Schnalle. 60. Jber. LM., 1951, 21.

VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Im Werk „Jagd in der Schweiz“ (Verlag Kister und Schmid, 1952) veröffentlicht unser Mitglied A. Schaetzle eine Studie über die *Geschichte der Jagd* in unserem Lande vom Paläolithikum bis in die Gegenwart. Er macht darin mit Recht darauf aufmerk-

sam, daß die Jagdzeugen in gewissen Perioden der Ur- und Frühgeschichte relativ recht spärlich sind.

Le Dr. Hasse publie (Bull. Soc. royale belge d'anthrop. et de préhist., T. LX et LXI, 1949—1950, p. 206 et sq.) une série de *mors de chevaux* préhistoriques et protohistoriques — les premiers provenant de Suisse, les plus récents de Belgique. Son travail est intéressant par le rapprochement qui y est fait. Si aucun mors complet ne nous est parvenu des temps les plus reculés, il existe en Suisse assez de restes provenant de niveaux néolithiques pour donner une base à cette étude; l'os, le bois de cerf et le bois devaient être les matières de ces premiers instruments; le bronze a été utilisé de l'âge du bronze au moyen-âge, comme au Hallstatt. L'absence de tous les éléments du mors empêche de connaître son maniement; cependant, dans quelques cas, l'auteur parvient à établir la conduite à une seule rêne — que pratiquent encore aujourd'hui certains conducteurs belges.

Edg. Pelichet

In der *Festschrift Ernst Wahle*, Heidelberg 1950, veröffentlicht F. Garscha eine Studie über Heinrich Schreiber und die oberrheinische Frühgeschichtsforschung im 19. Jahrhundert. Darin berichtet er ausführlich unter Beigabe von Briefen und eines Brieffaksimiles über die Freundschaft zwischen Schreiber und Ferdinand Keller und über die Keltomanie jener Zeit.

Ausgehend vom Studium der Urnenfelderkultur in Katalonien, welche mit derjenigen Frankreichs und Deutschlands in enger Beziehung steht, versucht P. Bosch-Gimpera in *Zephyrus II*, Salamanca 1951, eine Rekonstruktion der *keltischen Völkerbewegungen in Westeuropa*. Das Resultat seiner jahrelangen Forschungen ist der Nachweis einer eindeutig keltischen Grundlage der Urnenfelderkultur. Diese wird indes vielfach noch als „illyrisch“ bezeichnet, infolge ihrer Zusammenhänge mit der Lausitzkultur und der Verbreitung illyrischer Orts- und Stammesnamen über ihr Gebiet. Auch wurde der Begriff Urnenfelderkultur oft verallgemeinert, indem man in diese neben der eigentlichen Urnenfelderkultur auch die Lausitzkultur und die Kulturen des Donauraumes mit einbezog.

Zu den Völkergruppen, die sich in der Bronzezeit bereits gebildet haben, zählen auch die Träger der Hügelgräberkultur Mitteleuropas (Zentrum Süddeutschland). Sie dürfen als die Vorfahren der historischen Kelten, als *Protokelten* angesprochen werden und hatten bereits Kontakt mit den Kulturkreisen des Nordens, der Lausitz und des Donauraumes. Nach Abschluß der Expansion der Hügelgräberkultur, um 1200 v. Chr., begann sich während des folgenden Jahrhunderts die Lausitzkultur auszubreiten. Ihr Vorstoß ging nach Osten (Polen), in den Donauraum und westwärts in das Gebiet der Hügelgräber, wodurch große Völkerbewegungen mit Ausstrahlung bis nach Italien und in den Balkan entstanden. In den Randgebieten wurden die neuen Infiltrationen absorbiert. Im Ursprungsland entwickelt sich die Lausitzkultur weiter, ebenso in Polen, während in Böhmen als Folge einer Vermischung mit Hügelgräbervölkern die Kultur von Knoviz-Milavec entstand, deren Einfluß dann die Hügelgräberkultur der westlichen Grenzgegenden zur Urnenfelderkultur im engern Sinne umformte.

Die *Urnenfelderkultur* erreicht zwischen 1000 und 800 (Hallstatt B) die größte

territoriale Ausbreitung und repräsentiert eine ethnisch einheitliche Völkerfamilie. Ihr Erscheinen in Katalonien belegt mit den Ortsnamen auf -dunum (Beseldunum, Salar-dunum usw.), die nicht später eingeführt worden sind, ihren keltischen Charakter. Die Einheitlichkeit der kulturellen Formen in allen keltischen Gebieten Europas ergibt weitere Anhaltspunkte. — Während in Süddeutschland die Urnenfelderkultur in Hallstatt C ihren Höhepunkt erreicht, erhält sie sich am Niederrhein in archaischer Form mit Anklängen an die Hügelgräberzeit. In die Epoche von 800—700 fallen die ersten germanischen Vorstöße in die keltische Welt Mitteleuropas (Wessenstedt-Kultur). Große *Wanderungen keltischer Völker* sind die unmittelbare Folge davon. Die Differenzierung der verschiedenen Stämme muß zu jener Zeit ziemlich weit fortgeschritten sein. Einzelne historische Wandervölker, wie die Bibroci, die Lemovices, die mit den Venetern zusammen von Südwest-Deutschland bis nach Spanien gelangen, die Pelendones vom Niederrhein, die Ambrones, welche später in Jütland und in Ligurien (Ambro-Ligurer) auftauchen, gehören sicher zum Urnenfelderkreis. In England finden wir als Ausdruck der Völkerverschiebungen die Kultur von Wert-Doverell. — Um 700—650 brechen die *Kimbern und Ambronen* von Schleswig-Holstein auf, dringen ins Gebiet der Cernpsii am Niederrhein (Kultur von Vledder-Bonninghardt) und später mit diesen zusammen bis Westfrankreich und Spanien vor. Von 650—600 ziehen die Germanen der Harpstedtkultur nach Westen und drängen die Eburonen (Düstrüpkultur) in Westfalen fort. Dieser Druck bewirkt eine neue keltische Einwanderung nach England (Kultur von Scarborough). Mit den Eburonen geraten die südwestlich von ihnen ansässigen Stämme der Turones, Santones, Boii, Nemetes, Bituriges und andere in Bewegung, welche alle nach Gallien wandern und dort die Senones und Lingones weitertreiben (Ortsnamen in Frankreich). Eine neue Welle von Harpstedt-Völkern, vor allem die Tungri und Nervii, bringt schließlich die Belger (Bellovaces, Suessiones usw.) zum Aufbruch, wodurch die große Gruppe der Turones, Santones usw. von Westgallien teilweise nach Spanien abgedrängt wird. In England entspricht dieser Epoche die Kultur von All Cannings Cross. Schließlich folgt die Einwanderung von Belgern in die iberische Halbinsel, die nicht später als um 600 anzusetzen ist. Anhand der Ortsnamen und Kulturschichten lassen sich hier die weitem Verschiebungen und die endgültigen Sitze mancher Stämme des keltiberischen Kreises nachweisen. Namentlich aber erlauben übereinstimmende archäologische Funde oft die genaue Lokalisation der Ursprungssitze in Mitteleuropa. — Daß die letzten keltischen Wanderungen nach Spanien ungefähr um 600 zu Ende sind, geht teilweise aus einer historischen griechischen Quelle, dem massalotischen Periplus (570 v.Chr.) hervor. Die Züge der Volci reichten nicht soweit, ferner fehlt in Katalonien eine eigentliche Latène-Kultur. Die letzten Invasionen bringen Varianten des Hallstatt D mit. — Im 6. Jh. tritt eine allgemeine Beruhigung ein. Der Handel an den Mittelmeerküsten blüht auf und erschließt bald auch das Innere des Kontinents, wo sich der Übergang von der Hallstatt- in die Latène-Zeit vollzieht.

In der *Illyrerfrage* wendet sich P. Bosch-Gimpera gegen die alte Hypothese, welche die Lausitzkultur als illyrisch betrachtet. Unsere beschränkten Kenntnisse der illyrischen Sprachelemente und die Tatsache, daß die Dichte der „illyrischen“ Namen

im keltischen Kulturkreis und in den Donauebenen größer ist als im Bereich der Lausitzkultur, mahnen zur Vorsicht. — Der Ursprung der Lausitzkultur ist nicht bekannt. Ihre Träger bilden wohl eine große Gruppe indoeuropäischer Völker, von denen die Veneter im Kerngebiet historisch bekannt sind. Bei der Wanderung der Lausitzvölker gelangten Veneter zum Teil an die gallische Atlantikküste, wo sie keltisiert, zum Teil nach Norditalien und Illyrien, wo sie illyrisiert wurden. Eine Gruppe blieb in der alten Heimat, wo römische Quellen sie erwähnen, und ging später in den Slaven auf (Wenden). Die Veneter können daher nicht als Illyrer oder Slaven bezeichnet werden, zu deren Entstehung als einheitliche Völker mannigfaltige spätere Einflüsse beigetragen haben (siehe Lehr-Splavinski). Die Lausitzkultur darf also auch nicht als slavisch gelten.

Die historischen Völker sind die Resultante verschiedener Faktoren und Kräfte, und nur, wenn eine kulturelle Kontinuität ohne äußere Einwirkungen besteht, läßt sich die Natur eines Volkes zurückverfolgen. Die illyrischen Toponymica des Donaupraumes, des Urnenfelderkreises und der Randzonen der Lausitzkultur beweisen für die Urnenfelderzeit keine illyrische ethnische Einheit. Die Ausbreitung der Urnenfelderkultur fällt in eine archaische Stufe der keltischen Sprache, die einer Epoche sprachlicher Beziehungen zu den Donauvölkern entspricht. Durch deren Vermittlung übertrugen sich solche archaische Elemente gemeinsam mit danubischen, später auf die historischen Illyrer. Man kann zu Recht eine sprachliche Einheit postulieren, welche die Illyrer und alle übrigen Völker umfaßt, deren Kulturen von den Vorfahren der Illyrer teilweise übernommen worden sind. Weniger wahrscheinlich ist die Auffassung, alle jene Völker, bei denen sich die fraglichen Sprachelemente finden, seien Illyrer. — Die prähistorische Ascendenz der Illyrer, der Thraker und der übrigen Völker des Donaupraumes muß unabhängig vom ethnologischen Problem der Lausitzkultur diskutiert werden. D. Kirchgraber

Die Tübinger Antrittsvorlesung des Indogermanisten Hans Krahe, die unter dem Titel „*Sprachverwandtschaft im alten Europa*“ 1951 in Heidelberg bei Carl Winter erschien, muß hier wegen ihrer Wichtigkeit für die prähistorische Forschung mindestens kurz angezeigt werden. Nach kurzer Skizzierung der bisher entwickelten Ansichten über die „Ausgliederung“ der indogermanischen Einzelsprachen geht Krahe dazu über, an Hand einiger ausgewählter Beispiele eine sehr urtümliche, indogermanische Hydronymie aufzuzeigen, die primär über das ganze nördliche Europa, d. h. einen Raum etwa nördlich einer den Alpenkamm nach Westen und Osten verlängernden Linie und östlich bis zu einer von Königsberg nach Odessa führenden Linie, und sekundär auch im nördlichen Spanien, in ganz Italien samt Sizilien und im nordwestlichen Balkan verbreitet ist. Von Wichtigkeit ist die Feststellung, daß im primären Verbreitungsgebiet nichtindogermanische Elemente „entgegen vielfach voreilig ausgesprochenen und auf oberflächlich durchgearbeitetem Material beruhenden Auffassungen mancher Forscher“ nicht erweisbar seien. Krahe betont, daß diese „alteuropäische“ Hydronymie vor der Entwicklung der Einzelsprachen voll ausgebildet gewesen sei. Daraus ergeben sich zwei wichtige Schlußfolgerungen: einmal bezeichne das primäre Verbreitungsgebiet einen Raum, in dem ursprünglich all jene Völker gegessen haben müssen, in deren

späteren Wohnsitzen diese alteuropäische Hydronymie sekundär auftrete; ferner zeige das sekundäre Verbreitungsgebiet, daß sich die Einzelsprachen, die in diesem Gebiet in historischer Zeit zu finden sind, erst nach der Einwanderung indogermanischer Stämme voll entwickelt hätten. Für die Ausbildung der alteuropäischen Hydronymie seien alle in deren Gesamtverbreitungsgebiet vertretenen Einzelsprachen bzw. deren Vorgänger verantwortlich zu machen: das Germanische, das Keltische, das Illyrische und das Venetische, das sogenannte Italische, d. h. die Mundarten der Latino-Falisker und der Osker-Umbrer, und das Baltische. Diese Sprachen bzw. ihre Träger müßten demgemäß innerhalb der West- oder Kentum-Gruppe der indogermanischen Sprachfamilie in prähistorischer Zeit einmal eine engere Einheit gebildet haben, an der z. B. das Griechische keinen Anteil habe. Das werde dadurch bestätigt, daß jede der diesem Komplex angehörenden Einzelsprachen mit einer oder mehreren anderen dieses Kreises nahe Beziehungen zeige, die mit der alteuropäischen Hydronymie im einzelnen nichts zu tun haben. Zeitlich wie räumlich gelingt Krahe auf diesem Wege eine weitere Auflockerung. Er zeigt zunächst, daß eine lateinisch-germanische Nachbarschaft älter sein müsse als eine keltisch-germanische, die infolge des gemeinsamen Wortes für „Eisen“ spätestens beim Aufkommen dieses Metalls bestanden habe, während die lateinisch-germanische Nachbarschaft durch das gleiche Wort für „Bronze“ bezeichnet werde. Für die Zeit der primären Ausbildung der alteuropäischen Hydronymie gibt Krahe sodann folgende Verteilung an: der Nordgürtel werde vom späteren Germanischen eingenommen; daran grenzten im Süden von Westen nach Osten die nachmaligen italischen Mundarten, dann das Illyrische und Venetische, schließlich das Baltische. Das Keltische sei südlich des Italischen anzusetzen, und zwar so, daß es sowohl mit diesem als auch mit Teilen des illyrischen Gebietes Berührung gehabt habe. Selbstverständlich, und darauf macht Krahe mit Nachdruck aufmerksam, handle es sich in dieser frühen Zeit — er spricht summarisch vom 2. Jahrtausend — noch nicht um die entwickelten Einzelsprachen, sondern höchstens um ihre Ausgangsformen, also um ein Stadium, in dem die Sprachen noch unfertig, noch bildbar seien. Man habe sich diesen Zustand überhaupt etwa so vorzustellen, daß eine Unzahl von Dialekten und Mundarten existiert habe, denen man im einzelnen noch nicht angesehen haben könne, in welcher späteren Einzelsprache sie einmal aufgehen würden. Welche Zwischenstadien zwischen diesem Zustand und dem schließlich in historischer Zeit anzutreffenden Ergebnis durchlaufen worden seien, könne noch nicht abgesehen werden. — Diese Gedanken, die im einzelnen durch je eine Reihe von Belegen unterbaut werden, sind nur einige aus der inhaltsreichen Schrift, die für die in der prähistorischen Forschung immer wieder gestellte Frage nach dem Ursprung der historischen Völker des Altertums großes Gewicht besitzen dürfte. —

Franz Fischer

Eine kritische und neuaufbauende Übersicht über die *englische Urgeschichtsforschung* während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts veröffentlicht C. F. C. Hawkes in Proc. Preh. Soc., 1951, 1 ff.

Die *polnische Urgeschichtsforschung* hat von jeher einen hohen Stand eingenommen. Es wurde von uns aber immer als großer Nachteil empfunden, daß ihre Publikationen

aus sprachlichen Gründen nur schwer für uns erreichbar waren. Um so mehr muß man es begrüßen, daß J. Rukówna jetzt ein *Französisch-Polnisches* und *Polnisch-Französisches Fachwörterbuch* herausgegeben hat, das nicht nur ganz ausgesprochene Fachausdrücke enthält, sondern auch Verben, Adjektive u. a., die von uns immer wieder verwendet werden müssen. Die Arbeit wurde veröffentlicht vom Musée Préhistorique, Poznań.

Nach dem für Rußland erfolgreichen Abschluß des zweiten Weltkrieges erlebte die Urgeschichtsforschung in diesem Lande einen derartigen Aufschwung, daß alles vor dieser Zeit geleistete in den Schatten gestellt wird. Über diese Entwicklung ist man sich in Westeuropa aus sprachlichen Gründen nur ungenügend im klaren. Um darüber zumindestens eine gewisse Vorstellung zu geben, sei es hier versucht, die bekanntgewordenen Publikationen zusammenzustellen. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um Veröffentlichungen von zentralen wissenschaftlichen Institutionen, und es ist damit zu rechnen, daß eine große Masse der in der Provinz erscheinenden Arbeiten außerhalb der Grenzen Rußlands überhaupt nicht bekannt wird, wofür die beigefügte Bibliographie der einzelnen russischen Monographien stark spricht. Es würde hier zu weit führen, wenn man versuchen wollte, den Inhalt der Veröffentlichungen nach einzelnen Perioden zu referieren. Eine Übersicht, zumindest für die Ukraine und das Kaukasusgebiet, kann man sich aus den meisterhaften und äußerst wertvollen Berichten F. Hančars verschaffen (F. Hančar, P. Reinecke-Festschrift, 1950: 67 ff.; Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 80, 1950; Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943—1950: 25 ff.). Für Sibirien und die Nordmongolei geben einige Auskunft die vorbildlichen Arbeiten von K. Jettmar (K. Jettmar, Bull. The Museum of Far Eastern Antiquities 22, 1950: 83 ff.; 23, 1951: 135 ff.). Über das 2. Jahrtausend des Kaukasusgebietes kann man auch einiges bei C. F. A. Schaeffer finden (C. Schaeffer, Stratigraphie Comparée, 1948: 496 ff.). Die heutige sowjetrussische Forschung beschränkt sich nicht mehr auf die Altsteinzeit, wenn auch diese Periode immer noch bevorzugt wird, sondern erfaßt mehr oder weniger gleichmäßig sämtliche Perioden bis tief in das Mittelalter hinein. Selbstverständlich gibt es, wie das bei jedem Forschungszweig üblich ist, gewisse zeitweilige Schwerpunkte, die dann besonders im Vordergrund stehen. Hervorzuheben ist der nüchterne Charakter der Veröffentlichungen und fast ein Zurückschrecken vor jeglicher theoretischen Erörterung, denen in den zwanziger und dreißiger Jahren ein Westeuropäer so schwer folgen konnte. Die Art der Darstellung kann am ehesten mit verschiedenen Reihen der Römisch-Germanischen Kommission verglichen werden, wobei „Kratkie soobščeniija“ etwa mit „Germania“, „Sovetskaja Archeologija“ mit den „Berichten der R.G.K.“ und die „Materialy i issledovanija“ mit den „Römisch-Germanischen Forschungen“ Ähnlichkeit aufweisen.

Kratkie soobščeniija o dokladach i polevych issledovanijach Instituta istorii material'noj kul'tury, Moskau-Leningrad, ist die bis jetzt umfangreichste Reihe mit bisher über 37 Bänden, von denen jeder etwa 200 Seiten umfaßt. Die letzten 25 Bände sind nach 1945 erschienen, wodurch am Besten die rege wissenschaftliche Tätigkeit in Rußland beleuchtet wird.

Sovetskaja Archeologija (Akademija nauk S.S.S.R. i Institut istoriji material'noj kul'tury im. N. Ja. Marra. Moskau-Leningrad) bietet umfassendere Kurzarbeiten, die

über Fundberichte hinausgehen und eine Behandlung der einzelnen Probleme anstreben. Auch von dieser Reihe liegen bereits über 15 Bände vor, wobei die letzten 10 nach Kriegsende erschienen sind. Die schön gebundenen Einzelbände haben einen Umfang von 300—400 Seiten und sind zumeist ohne zeitliche Einteilung nach den einzelnen Provinzen Gesamtrußlands gegliedert.

Materialy i issledovanija po archeologii' S.S.S.R. (Akademija nauk S.S.S.R. Inst. ist. Mat. kult. imene N. Ja. Marra. Moskau-Leningrad) sind in ihrem Format etwa den „Römisch-Germanischen Forschungen“ gleich, aber unterscheiden sich dadurch, daß die einzelnen Bände aus mehreren, von verschiedenen Autoren geschriebenen Beiträgen bestehen, die aber immer einem bestimmten Landstrich oder Objekt gewidmet sind. Hiervon liegen etwa 16 Bände von verschieden großem Umfang vor, worunter die Arbeiten von T. Passek über die Tripoljekultur der Ukraine und A. Ja. Brjosov-N.N. Hurina über die stein- und frühmetallzeitliche Besiedlung des nördlichen europäischen Rußland von besonderer Bedeutung auch für mitteleuropäische Forscher sind. Die Bände sind gebunden und öfters mit guten Farbtafeln versehen. Die Reproduktion der Zeichnungen ist in allen drei genannten Reihen vorzüglich, die der Abbildungen brauchbar. Zu bedauern ist, daß für den Nichtkenner der russischen Sprache kein kurzes französisches Resumé beigefügt ist.

Über diese drei repräsentativen Reihen hinaus gibt die Akademie der Wissenschaften noch monumentale Einzelwerke heraus, die selbstverständlich von größter Bedeutung sind. Es handelt sich teilweise um sehr umfangreiche Arbeiten, die über 500 Seiten haben und bestimmten Gebieten und Fragen gewidmet sind. An einer Gesamtdarstellung der europäischen Vorgeschichte, wie auch einer solchen Rußlands fehlt es trotz zahlreicher Vorarbeiten noch immer, obwohl zu erkennen ist, daß die russische Forschung systematisch nach einer solchen Synthese strebt und sie bald erreicht haben dürfte.

Neben dieser zentralen Institution innerhalb der Moskau-Leningrader Akademie der Wissenschaften sind auch die anderen Akademien der Wissenschaften der einzelnen Republiken mit der Herausgabe von Veröffentlichungen über vorgeschichtliches Material beschäftigt. Vor allem ist hier das archäologische Institut der Akademie der Wissenschaften der ukrainischen S.R. zu nennen, das zwei Periodika herausgibt und zwar *Archeologija* 1 (1947), 2 (1949); weiter *Archeologični pam'jatki U.S.S.R.* 1 (1949); 2 (1950). Weiter die großen Materialpublikationen wie *Culture Tripolienne I* (1941), 595 Seiten; *Le Paléolithique et le Néolithique de l'Ukraine I* (1949), 430 Seiten. Sodann werden hier noch kleinere, weiten Kreisen zugedachte, allgemeinverständliche Darstellungen aus der Vergangenheit des Landes herausgegeben.

Auch einzelne größere Museen sind publizistisch tätig, so z. B. Gosudarskij Ermitaž in Leningrad, das sehr bedeutende Materialveröffentlichungen herausgibt. Von besonderer Bedeutung sind die Arbeiten von M. Z. Panickina, *Paleolit Armenii* (1950) 102 S., 27 Abb., 10 Taf.; M. P. Grjaznov, *Perv'oij Paz'ir'ikskij kurgan* (1948) 92 S., 24 Taf.; S. J. Rudenko, *Vtoroy Paz'ir'ikskij kurgan* (1949) 64 S., 29 Taf.

Auch die einzelnen Universitätsinstitute geben eigene Veröffentlichungen heraus, die aber mehr theoretischen Charakter haben. Selbstverständlich sind zahlreiche Beiträge aus dem Gebiete der Vorgeschichtswissenschaft auch in Zeitschriften benachbarter

Fächer zu finden, so in *Sovetska Etnographie, Vestnik drevnoj istarii* (Nachrichtenblatt für alte Geschichte) und in *Izvestija Gos Akad. Mat. Kul'tury* (Mitteilungen), usw.

Damit sind nur die wichtigsten russischen Veröffentlichungen genannt worden. Aber schon daraus wird klar, daß man an all diesen Arbeiten nicht vorübergehen kann. Manche Frage der europäischen Vorgeschichte erscheint bei Kenntnis der russischen Veröffentlichungen wohl in ganz anderem Lichte, als manchem neueren Autor das vorkommen mag. Die bisherigen Ergebnisse der sowjetrussischen Forschung sind in mancher Hinsicht geeignet, im Westen eine ganz andere Verteilung der Akzente zu bringen, als bisher angenommen wurde. Es wäre deshalb äußerst begrüßenswert, wenn es gelingen würde, an einigen Stellen die gesamte sowjetische Literatur zusammenzutragen, um ihre fruchtbare Auswertung für die Forschung zu ermöglichen. Einem solchen Vorhaben dürfte wohl auch die sowjetrussische Forschung nicht ganz gleichgültig gegenüberstehen, und es wäre zu begrüßen, wenn in dieser Hinsicht auch von ihrer Seite aus Anstrengungen gemacht würden, um offizielle Verbindungen zum Tausch von Publikationen herzustellen.

V. Milošević

In „Prähistorie oder Urgeschichte? Die Stellung der Urgeschichte im Rahmen der Menschheitsforschung“ (Anz. Öst. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1951, Nr. 20) gibt R. Pittioni einen Beitrag zur *methodischen Durchdringung* unserer Disziplin. Er tritt für eine Abänderung des althergebrachten Dreiperiodensystems ein und spricht daher von einem *Lithikum* (an Stelle von Paläolithikum), einem *Keramikum* (an Stelle von Neolithikum) und einem *Metallikum* (an Stelle von Bronze- und Eisenzeit), wobei er im besonderen auf die Eigenständigkeit des urgeschichtlichen Quellengutes verweist und hervorhebt, daß die Erforschung der großen chronologischen Tiefe der Urzeit die wissenschaftliche Vorrangstellung der Urgeschichte gegenüber historischer Anthropologie und Ethnologie bewirkt. In einer diagrammartigen Übersicht bringt er nicht allein die Hilfsdisziplinen der Urgeschichte zur Darstellung, sondern auch die fachlich gegebene Beziehung der Urgeschichte zur Anthropologie und Ethnologie. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, daß die derzeit erfaßbaren ethnologischen Kulturformen ihre historische Verankerung kaum in einem vor dem Keramikum liegenden Zeitabschnitt zu finden vermögen, womit eine grundsätzlich andere Stellungnahme bezogen ist als sie von der sog. kulturhistorischen Ethnologie vorgetragen wird. Aus dieser anderen Auffassung des Verfassers ergibt sich auch seine methodisch fundierte Ablehnung von gebundenen, d. h. direkten Parallelen zwischen urzeitlichen und rezent-ethnologischen Kulturformen, da diese wie unsere heutigen Stadtkulturen eine ebensolange Geschichte hinter sich haben und deshalb auch zahlreichen Modifikationen unterworfen gewesen sein werden. Die enge Bezugnahme des Verfassers auf die Quellenkunde der Urgeschichte sichert der Schrift eine gewisse Objektivität und ist deshalb auch geeignet, zu einer weiteren Klärung der Methodik und Theorie unseres Fachgebietes beizutragen.

Für die *Methode der Grabfeldforschung* wichtig ist eine Arbeit von K. E. Sahlström und N. G. Gejvall, *Gravfältet på Kyrckbacken i Horns socken* (Kgl. Vitterhets Akad. Handlingar 60/2, Stockholm 1948). Eine mit allen Feinheiten der Grabungs-

technik untersuchte Nekropole hat den Verfassern gestattet, Untersuchungsmethoden zu entwickeln, von denen vorher ihnen nur spurweise die Rede war. Die wichtigsten Ergebnisse ergab die Durcharbeitung des Knochenkleins aus Brandgräbern, das einen viel größeren Aussagewert besitzt, als dies bisher angenommen wurde. Das Werk sollte unbedingt vor Inangriffnahme größerer Grabfelduntersuchungen eingehend zu Rate gezogen werden.

Von der Möglichkeit der *absoluten Zeitbestimmung* mit Hilfe der Zerfallsgeschwindigkeit radioaktiver Elemente macht die Geologie seit mehr als zwei Jahrzehnten Gebrauch (Altersbestimmung von Mineralien nach der Blei-, resp. Helium-, neuerdings auch der Strontiummethode). Aber gerade die jüngsten Zeitabschnitte der Erdgeschichte widerstanden bisher einer Altersberechnung auf radioaktiver Grundlage. Diese für den Archäologen schmerzliche Beschränkung im Anwendungsbereich der Methode wird nun durch ein neues Verfahren behoben, das von amerikanischer Seite ausgearbeitet und laufend weiter entwickelt wird. Es handelt sich um die absolute Zeitbestimmung mit Hilfe von *radioaktivem Kohlenstoff*, zu der bereits im letztjährigen Jahrbuch (S. 40) kurz Stellung genommen wurde.

In Heft 8 der *Archaeologia Austriaca* 1951 bringt nun F. E. Zeuner eine ausführliche Darstellung über theoretische Grundlagen, Untersuchungstechnik, Fehlerquellen und vorläufige Ergebnisse des vielversprechenden Verfahrens. Es gründet auf der Tatsache, daß die aus dem Weltenraum stammenden kosmischen Strahlen bei ihrem Durchgang durch die irdische Atmosphäre Stickstoff in Kohlenstoff umzuwandeln vermögen. Der auf diesem Wege entstandene Kohlenstoff ist zwar chemisch dem gewöhnlichen Kohlenstoff völlig gleich, unterscheidet sich aber von letzterem durch ein um zwei Einheiten höheres Atomgewicht (Relativgewicht 14 gegenüber 12 beim gewöhnlichen Kohlenstoffatom; daher die Kurzbezeichnungen C 14 resp. C 12). C 14 ist im Gegensatz zu C 12 radioaktiv, d. h. er wandelt sich langsam unter Abgabe von Strahlung wieder in Stickstoff um. Die Zeit, in der von einer gegebenen Menge reinem C 14 die Hälfte zerfällt (die sog. Halbwertszeit) läßt sich berechnen. Sie beträgt rund 5600 Jahre.

Die Konzentration der Atmosphäre an C 14 ist sehr gering und darf als konstant angesehen werden. Sowohl C 12 als auch C 14 kommen in der Luft nicht frei vor, sondern an Sauerstoff gebunden in Form des Kohlendioxyds CO_2 . Dieses Gas aber dient wiederum den Pflanzen als Hauptnahrung, die daraus durch Photosynthese die organische Substanz aufbauen. So gelangt neben C 12 auch C 14 in die lebende Pflanzensubstanz, die ihrerseits wiederum den Tieren direkt oder indirekt als Ernährungsgrundlage dient. Dabei ist man zur Annahme berechtigt, daß in der lebenden Pflanzensubstanz dasselbe Verhältnis von C 12:C 14 herrscht wie in der Atmosphäre.

Die Dinge ändern sich aber, sobald der Organismus stirbt. Von diesem Augenblick an wird kein radioaktiver Kohlenstoff mehr aufgenommen. Im Gegenteil, der im toten Organismus vorhandene C 14 wird, der Halbwertszeit entsprechend, zerfallen. Das Verhältnis des radioaktiven zum gewöhnlichen Kohlenstoff wird demnach nach rund 5600 Jahren auf die Hälfte des in der lebenden Substanz vorhandenen Wertes gesunken

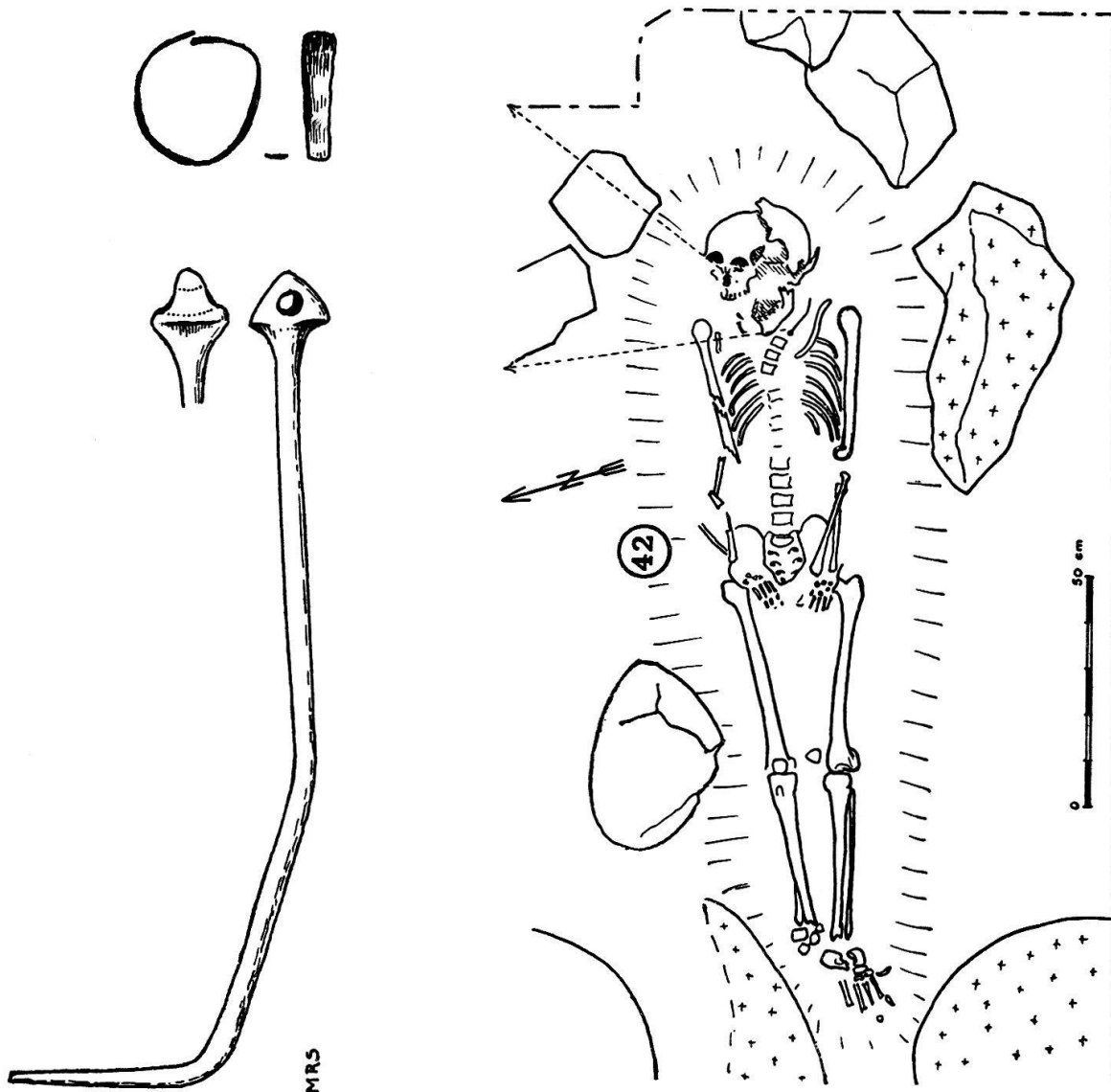


Fig. 31. Collombey-Barmaz
Suisse Prim. 1950

sein. Auf dieser Tatsache gründet die Zeitbestimmung archäologischer Objekte durch C 14.

Um brauchbare Resultate mit Hilfe dieser „Kohlenstoff-Uhr“ zu erzielen, sind mindestens 65 Gramm Holzkohle oder 200 Gramm anderer vegetabiler Substanz wie Holz, Torf, Faserstoff usw. erforderlich. Bei tierischen Stoffen schwankt die benötigte Menge zwischen 200 Gramm (Haut, Haare, Horn) und 2,2 kg (Zähne, verkohlte Knochen). Probestücke, deren Alter 30 000 Jahre übersteigt, sind mit der C 14-Methode nicht mehr auswertbar.

Die bisherigen Ergebnisse des Verfahrens berechtigen zu großen Hoffnungen. Wenn (um nur ein Beispiel zu nennen) eine Holzprobe aus dem Grabe Sesostris III, dem in der ägyptischen Archäologie ein Alter von 3750 Jahren zugeschrieben wird, ein Resultat von 3621 ± 180 Jahren ergab, so muß dieses Ergebnis als hervorragend bezeichnet werden. Demgegenüber soll nicht verschwiegen werden, daß auch offensichtliche Fehlbestimmungen unterlaufen sind. Eine wichtige Fehlerquelle scheint darin

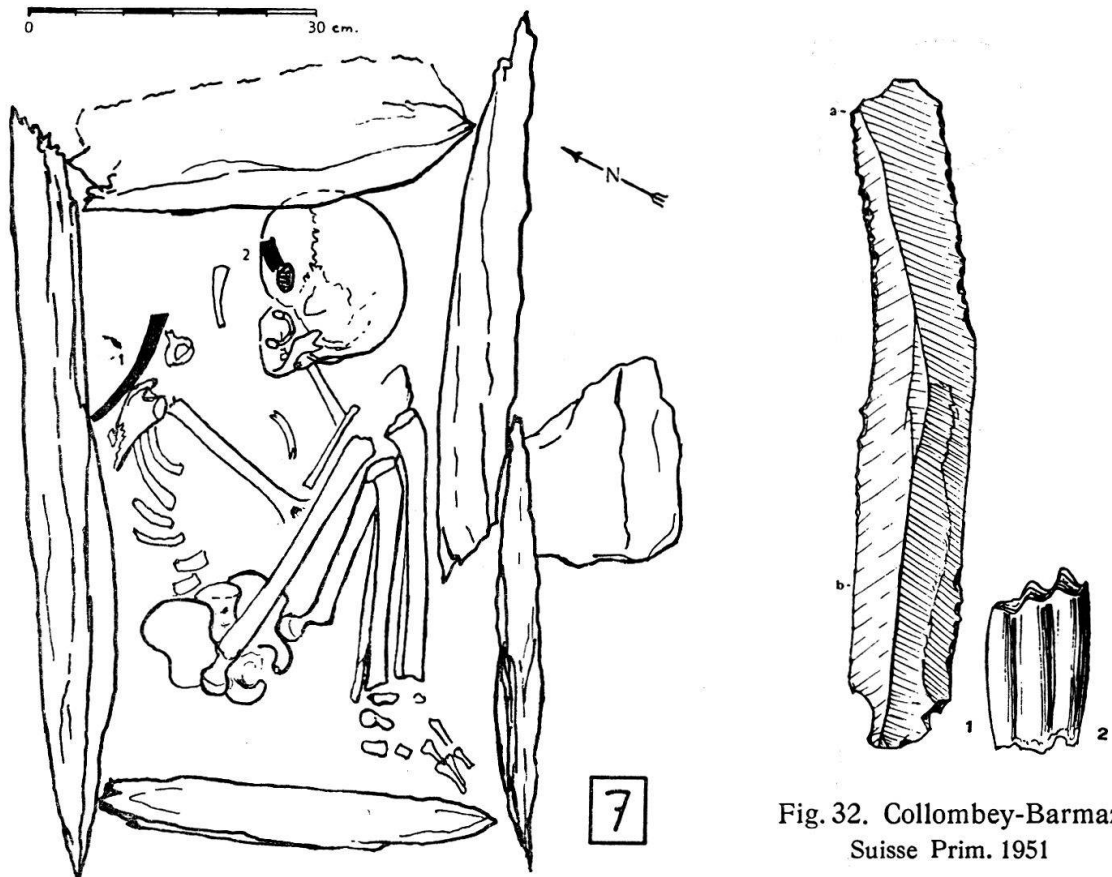


Fig. 32. Collombey-Barmaz
Suisse Prim. 1951

zu bestehen, daß die archäologischen Funde im Boden Veränderungen durchmachen können, die den C 14-Gehalt beeinflussen (Verunreinigung von Holzkohle durch Adsorption von Humuskolloiden usw.). Diese Gefahr droht vor allem bei Oberflächenfunden. Für die Ausschaltung solcher Fehlbestimmungen ist eine sorgfältige Abklärung der stratigraphischen Verhältnisse von großem Nutzen. Wenn wir bedenken, wie schwankend unsere absoluten Zeitansätze vom ausgehenden Paläolithikum bis weit in die Jungsteinzeit hinein heute noch sind, so geht daraus mit aller Deutlichkeit hervor, welch schwierige Aufgabe hier ihrer Lösung harret. Man darf mit Zuversicht hoffen, daß die radioaktive „Kohlenstoff-Uhr“ uns in diesen Fragen absoluter Chronologie einen gewichtigen Schritt vorwärts bringt. — J. Speck

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Im Jahr 1949 führte E. Vogt auf Cresta (41. JB. SGU., 1951, 142) eine zweite Grabungskampagne durch, über die vorderhand nur ein kurzer Bericht im Jber. LM., 1949/50, 11, vorliegt, dem wir einige Angaben entnehmen. Das letzte der Grabungsfelder von 1947 wurde untersucht und drei weitere Felder in Angriff genommen. „Keines konnte bis auf den gewachsenen Boden untersucht werden. Die verschiedenen Siedlungsniveaus liegen dicht aufeinander. Die einwandfreie Eruiierung und Festlegung der baulichen Details machte in dem sehr steinigen Boden zusätzliche Schwierigkeiten, führte aber immer mehr zu klaren Resultaten. Es konnten drei Hausniveaus der mittleren Bronzezeit festgestellt werden mit z. T. ganz neuartigen Konstruktionsresten. Besonders instruktiv sind aus Platten errichtete Ablaufgräben für das Regenwasser. Diese und die damit in Verbindung

stehenden Pfostenlöcher der Hauswandpfosten werden zum erstenmal eine klare Vorstellung der Bauart, Richtung und Größe der Häuser der genannten Epoche ermöglichen. In der Häuserreihe auf Cresta standen die Häuser isoliert, aber dicht nebeneinander, mit parallelen Firsten. Für Wohnbauten scheint immer Pfostenbau in Anwendung gekommen zu sein. In dieser Kampagne zeigten sich nun aber auch Anzeichen von Böden auf Unterlagsteinen (Speicher?). Von den oberen Schichten konnten die der *älteren Urnenfelderzeit* und die der *späten Bronzezeit* einwandfrei festgelegt werden. In letzterer konnten weitere interessante bauliche Einzelheiten erarbeitet werden, die für die anderweitige Anordnung der Häuser als in der mittleren Bronzezeit sprechen. Die Ausgrabungspläne sind noch nicht so weit bearbeitet, daß entschieden werden könnte, ob sich nun auch die Schichten und Baureste der *Hallstatt- und Melauner Kultur* klar trennen lassen. Eine Überraschung bildete das beschränkte Auftreten einer oberen Kulturschicht mit Funden aus der *römischen Zeit*. Die Kleinfunde bestehen aus Keramik, einigen interessanten Bronzen und anderem.“ „Der Ausgrabungsplatz Cresta bei Cazis verspricht einer der wichtigsten in der Schweiz und dank seiner reichen Stratigraphie von größter Bedeutung für die mitteleuropäische Urgeschichte zu werden.“

Collombey-Muraz (Distr. Monthey, Valais): En juillet 1950 et en juillet 1951 les fouilles, interrompues en 1949, ont repris dans les cimetières de la Barmaz, enrichissant notre connaissance du Néolithique et du Bronze dans le Bas-Valais.

En 1950, à Barmaz I (alt. 468 m.) le sol a été exploré plus au sud et au sud-est: le cimetière néolithique étudié s'étend sur plus de 20 m de long et 8 m de large. On a mis au jour quatre tombes néolithiques en ciste à squelette replié (nos 43 à 46). Orientation SE-NW, tête au S, squelette sur le côté gauche, face tournée au S. Fait curieux à signaler: un petit ciste ne contenait pas de trace de squelette, et n'avait très probablement jamais reçu le cadavre d'enfant qui lui était destiné. On a creusé une tranchée jusqu'à la moraine à gros blocs granitiques sur laquelle repose la terre rouge où sont cachées les tombes néolithiques.

Dans la *couche de terre noire* sus-jacente on n'a trouvé qu'un seul squelette allongé en pleine terre (no. 42), entre quelques gros blocs plus ou moins en place (fig. 31). Orientation ESE-WNW. Il portait un anneau en fine tôle de bronze au niveau de l'oreille droite et une épingle en bronze à tête subconique perforée derrière l'omoplate gauche. C'est la première fois que ce type d'épingle, du Bronze ancien, est signalée en Valais. (Ur-Schweiz, XIV, 3, 1950, pp. 45—47, Arch. s. d'anthr. gén., XV, 2, p. 194.) Les débris recueillis dans la terre noire n'ont rien apporté de nouveau (céramique, corne, os). M. Wildberger a établi un plan au 1:500 de Barmaz I et du „refuge“ qui le surmonte.

Le 2 août 1950 les participants à l'excursion Grisons-Valais du Congrès international des sciences préhistoriques et protohistoriques ont visité la Barmaz.

En 1951 le travail a porté sur le site de Barmaz II, à quelque 250 m au NNE de Barmaz I (alt. 444 m), où les fouilles de 1948 avaient permis de trouver 4 tombes néolithiques (en plus des deux qu'un coup de mine de la carrière Bianchi avait fait découvrir auparavant) (SSP, XXXIX, 1948, p. 85).

On a mis en évidence 9 nouvelles tombes, dont 3 d'enfants. Deux de ceux-ci étaient

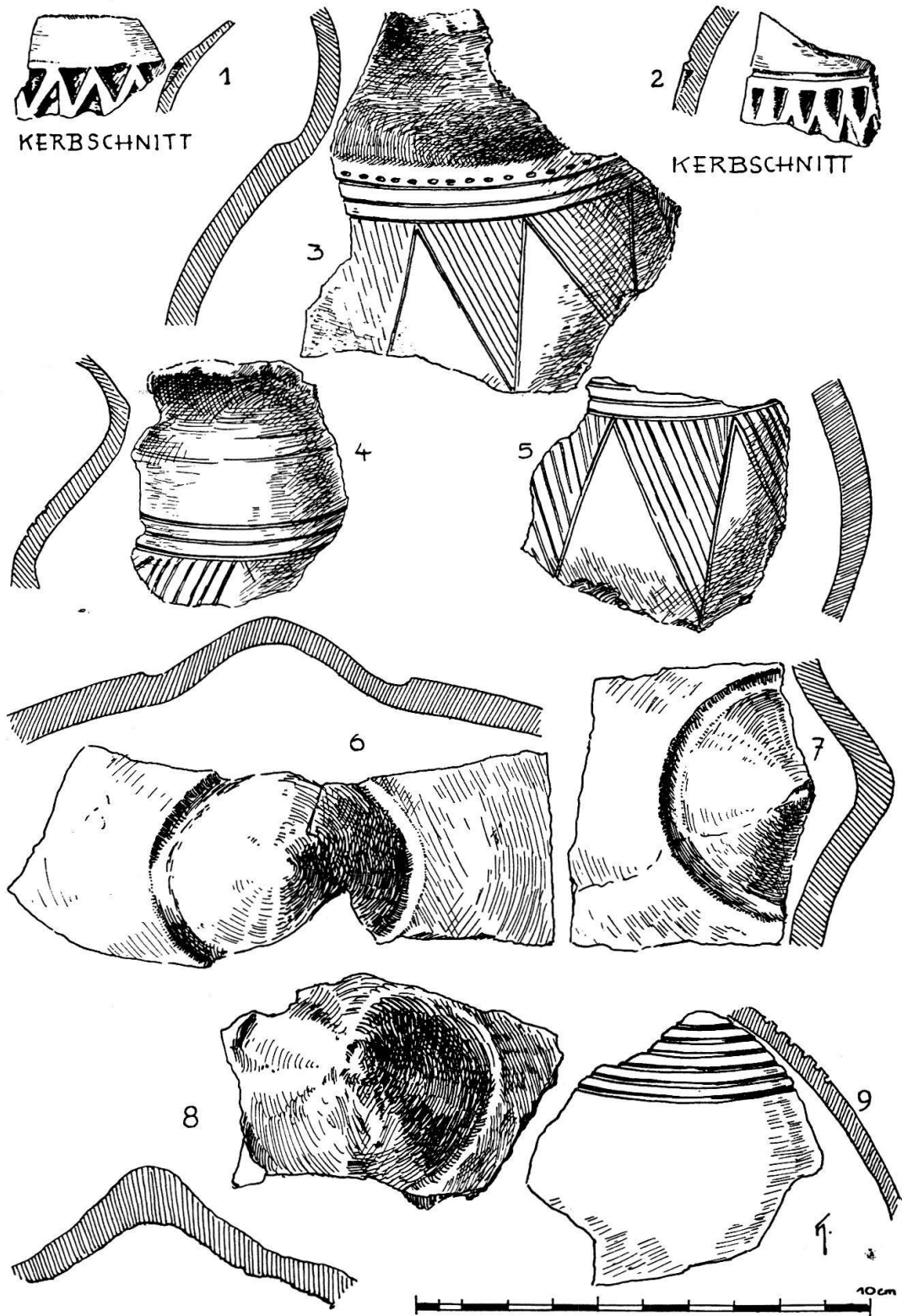


Abb. 33. Eschen-Schneller, Keramik aus der spätbronzezeitlichen Schicht
 Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

accompagnés d'un silex: l'un était une lame de 14 cm, que son lustré caractérise comme une faucille (fig. 32); l'autre était une pointe soigneusement retouchée (Suisse prim., XV, 3, 1951, pp. 52—54).

Par ces dernières trouvailles le nombre des tombes néolithiques dans les deux Barmaz a été porté à 50, celui des sépultures du Bronze ancien à 10.

La *faune de la terre rouge* (Néolithique) est composée (détermination provisoire de M. Pierre Strinati) de Bœuf (*Bos taurus brachyceros*), Mouton, Chèvre, Porc, Cerf. Celle de la *terre noire* (Bronze) de Barmaz I comprend de plus le Chien (*Canis familiaris palustris*), le Chamois, le Sanglier et l'Ours brun.

Les fouilles ont de nouveau été rendues possibles par une subvention de l'Etat du Valais et l'aide de la commune de Collombey-Muraz. (Suisse Prim., XIV, 1950, 3, 45 et XV, 1951, 3, 52. La Gazette de Lausanne, 2—3 déc. 1950; L'Echo illustré, 10 nov. 1951).

M.-R. Sauter

Eschen (Liechtenstein): Auf dem von Rudolf Hasler, Waldhirt in Gamprin, als prähistorische Fundstelle entdeckten Hügel Schneller auf dem Eschnerberg, zwischen Malanser- und Lutzengütlekopf gelegen (TA. 241, 758.315/232.340), hatte D. Beck schon 1943 Untersuchungen angestellt (37. JB. SGU. 1946, 62), die er in den Jahren 1949 bis 1951 jeweils im Spätsommer bzw. im Herbst fortführte; er berichtet darüber im JB. Hist. Ver. Liechtenstein 50, 1950, 135 f. und 51, 1951, 219—255 (letzterer Bericht mit Beiträgen von E. Kuhn, Zürich, und E. Schmid, Freiburg i. Br.). Auf der stark zerklüfteten Oberfläche des anstehenden Kalkfelsens befand sich nur noch stellenweise unberührter Löß; darüber lag auf einem Raum von ungefähr 20 m² eine etwa 20 cm mächtige Kulturschicht, die nach Ausweis der Bronze- und Keramikfunde (Abb. 33 und 34 und Taf. XVIII, Abb. 1) der *frühesten* und *frühen Urnenfelderkultur* Süddeutschlands angehört. Über ihr lagerte eine tiefschwarze, in der Mitte des Platzes bis 1 m mächtige Brandschicht, die eine kreisrunde Fläche von ungefähr 80 m² einnahm; sie enthielt Funde, die teilweise wahrscheinlich noch der *späten Hallstatt*-, vor allem aber der *Latènezeit* angehören, wobei einige Stücke *Melauner Art* und wenige Beispiele spätlatènezeitlicher Graphittonware zu bemerken sind, ferner wenige Stücke *römischer Zeit* (Abb. 35 bis 37). Vor allem aber fanden sich in diesem Stratum sehr zahlreiche verbrannte Knochensplitter, die nach den übereinstimmenden Feststellungen von E. Kuhn und E. Schmid von Haustieren stammen, eine Erscheinung, für die Beck eine Reihe von Parallelen aus dem Bodenseerheintal, aus dem bayerischen Voralpenland, dem Ries und den Alpen selbst namhaft macht, ohne sie aber eindeutig erklären zu können. Er vermerkt indessen für beide Straten das Fehlen von Anzeichen für Häuser oder Herdstellen und macht auf die Übereinstimmung des Fundmaterials mit dem vom Malanser und Lutzengütle aufmerksam. „Man könnte also beim Schneller wohl am ehesten an eine *Verbrennungsstelle*, an eine Kult- oder Opferstätte denken, deren eigentlicher Zweck sich allerdings nicht feststellen läßt.“ Beachtlich ist ferner die von Beck hervorgehobene Übereinstimmung der Funde der unteren Schicht mit denen von der Heidenburg bei Göfis in Vorarlberg, wo kürzlich A. Hild neben Funden der frühen süddeutschen Urnenfelderkultur auch Einschläge eines Übergangsstadiums von der

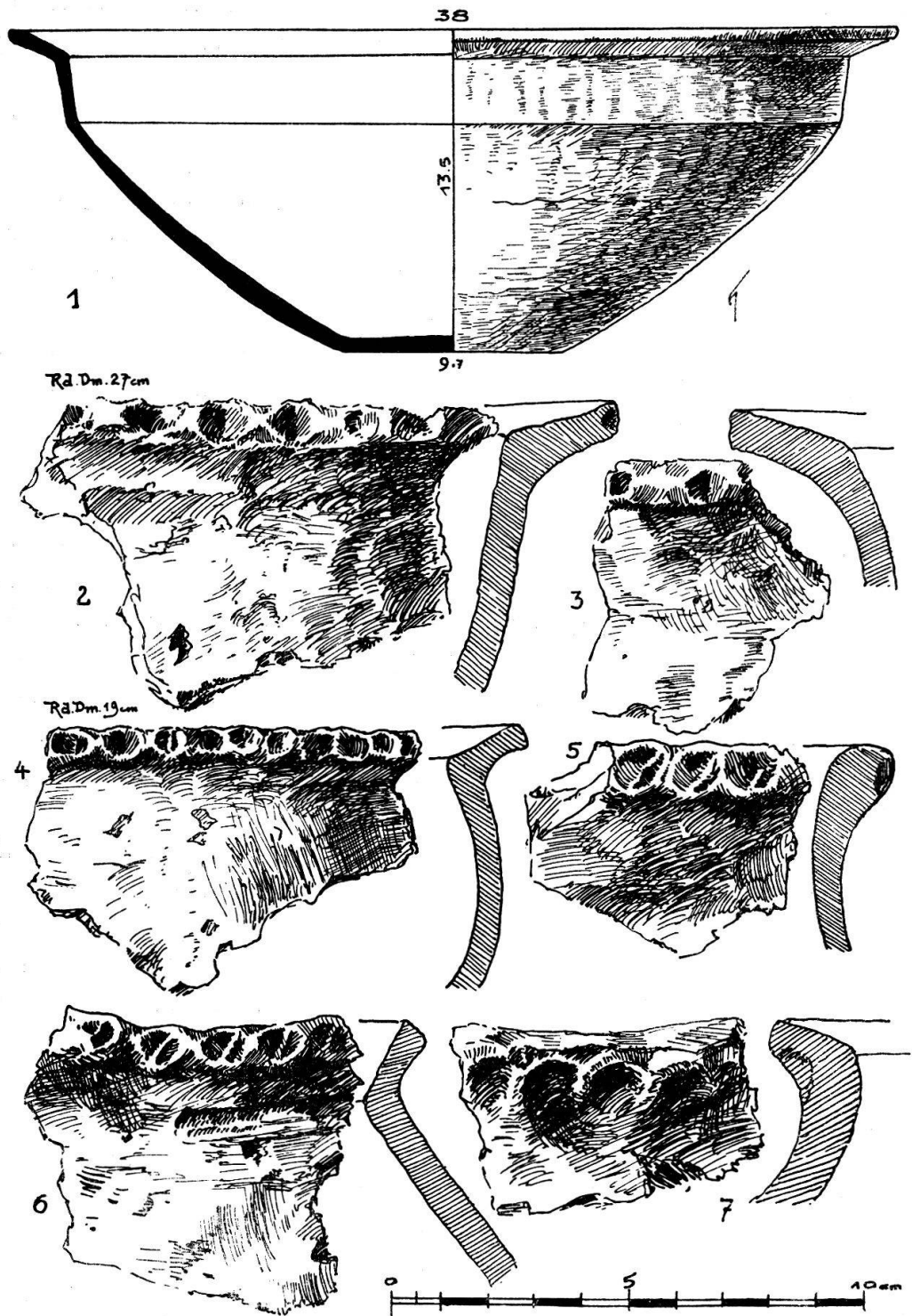


Abb. 34. Eschen-Schneller, Keramik aus der spätbronzezeitlichen Schicht
 Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

späten süddeutschen Hügelgräberbronzezeit zur frühen Urnenfelderkultur feststellen konnte (PZ 34/35, 1949/50, 272 ff.), die auch auf dem Schneller wiederkehren. Mit Recht weist Beck deshalb auf die von A. Hild geäußerte Ansicht hin, daß die Urnenfelderbevölkerung des Bodenseerheintals von Süddeutschland her eingewandert sei. Für die Funde der jüngeren Schicht verweist Beck auf eine Reihe von Funden aus

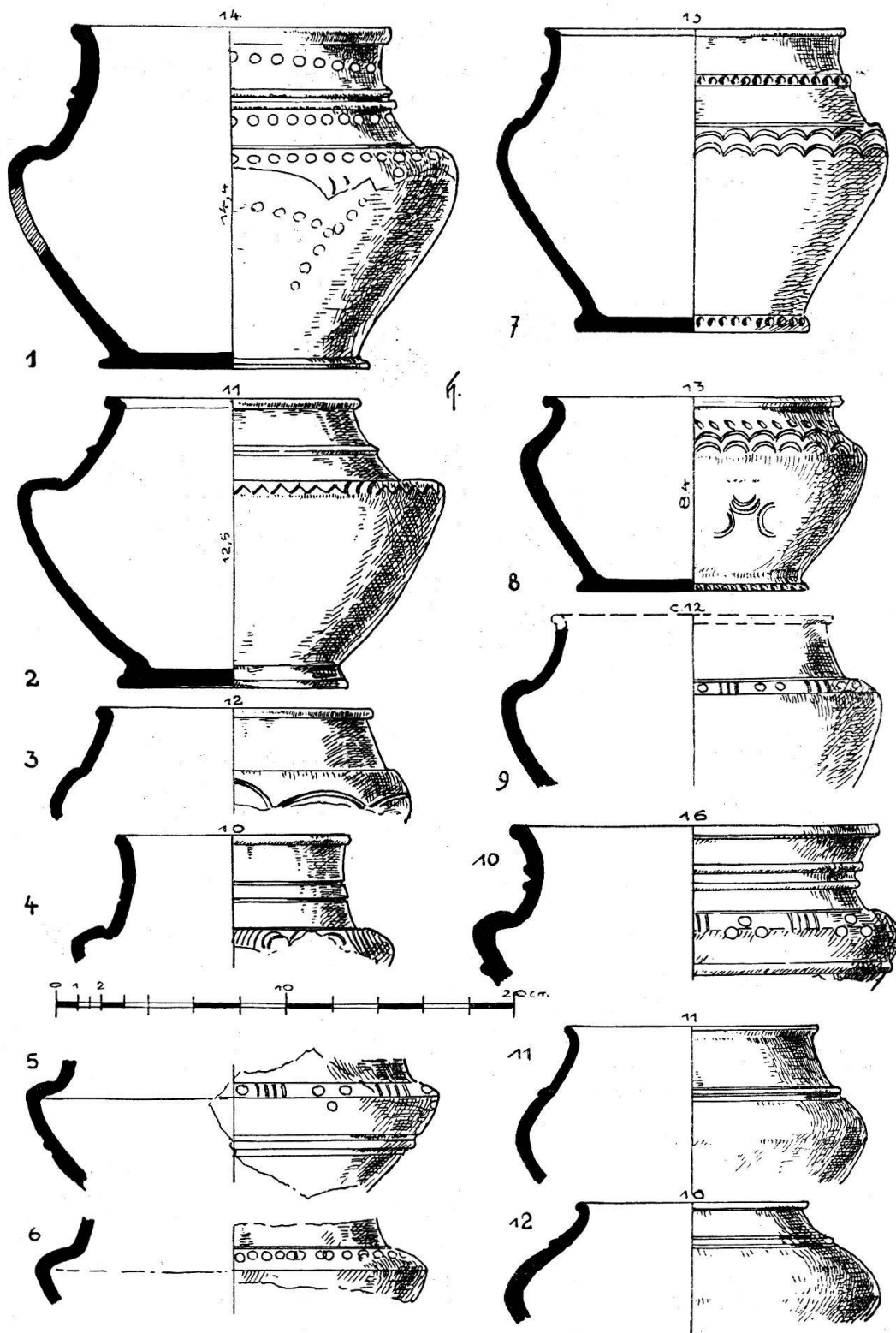


Abb. 35. Eschen-Schneller, Keramik aus der eisenzeitlichen Schicht
 Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

MELAVNER KVLTVR

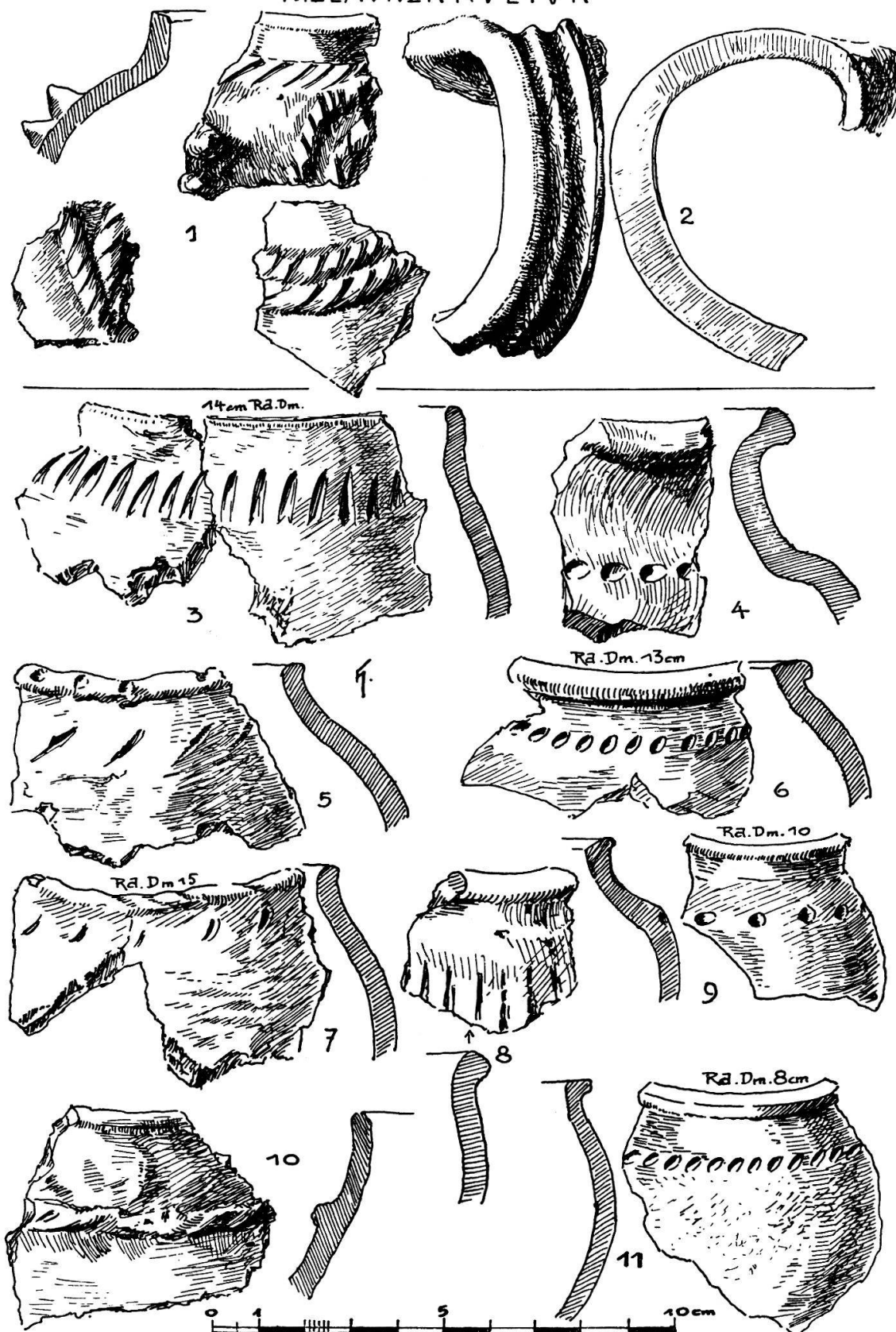


Abb. 36. Eschen-Schneller, Keramik aus der eisenzeitlichen Schicht
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

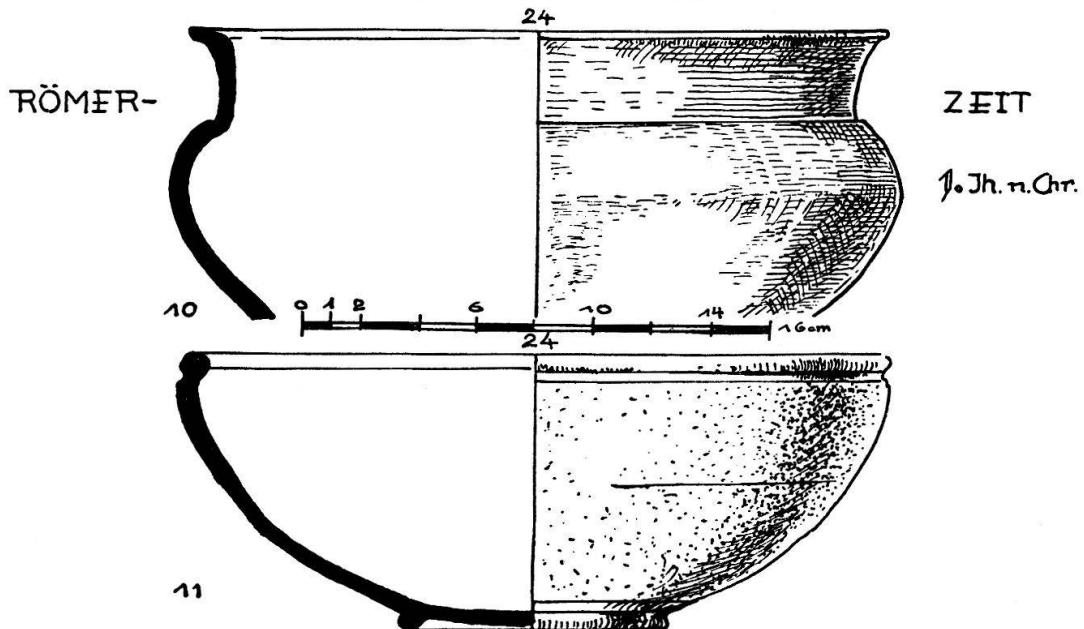
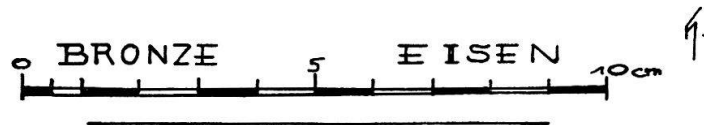
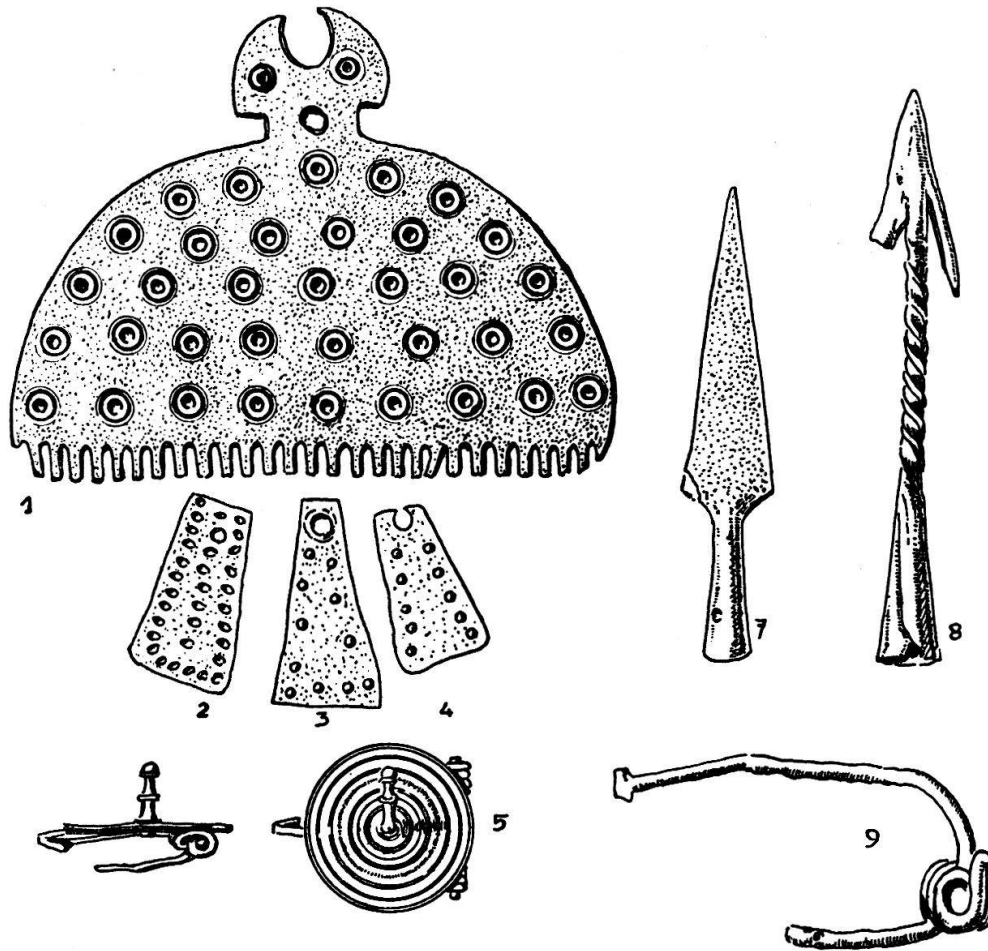


Abb. 37. Eschen-Schneller
 Oben: Bronze- und Eisensfunde aus der eisenzeitlichen Schicht. Unten: Römische Keramik
 Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

Vorarlberg und dem Kanton St. Gallen, so der Neuburg bei Götzis, Bludenz, der Luziensteig, Castels-Mels und dem Montlingerberg; von den Grabungen am letztgenannten Ort erhofft er eine klare stratigraphische Gliederung der eisenzeitlichen Funde, die zu einer sichereren Datierung beitragen könnte. „Denn gerade für das rätsche Gebiet sind die Zusammenhänge, besonders für die Perioden der Älteren und der Jüngeren Eisenzeit, noch vielfach unklar.“

Oberriet (Bez. Oberrheintal, St. Gallen): Auf dem Montlingerberg hat B. Frei im Herbst 1951 fünf Wochen lang mit einer Belegschaft von 12 Mann im Auftrag der Zentralstelle für Ur- und Frühgeschichte des Kantons St. Gallen mit schönem Erfolg gegraben, um vor der Zerstörung des Siedlungsgeländes durch den Steinbruchbetrieb (41. JB. SGU. 1951, 145 f.) die notwendigen Aufschlüsse über Stratigraphie und Charakter des Fundplatzes zu gewinnen. Begonnen wurde mit der Untersuchung des die Hochfläche im Südwesten abschließenden *Damms* (Abb. 38), der sich in Schnitt 2 als eine *Wehranlage* mit *zwei Bauperioden* entpuppte (Abb. 39). Über dem anstehenden, stark verkarrten Schrattenkalk der Säntisdecke, dessen Mulden teils mit Glaziallehm, teils mit Moränenschotter des Rheingletschers gefüllt sind, erhob sich die erste Befestigung in Form eines aus Lehm aufgeschütteten Walls von 12 m Breite, begrenzt von je einer in Lehm gepackten Frontmauer, wobei die innere aus größeren Blöcken bestand, um den Druck des Walls gegen das — offensichtlich absichtlich — tiefergelegte Wohnniveau besser abfangen zu können. Die Bekrönung dieser Anlage ließ sich nicht mehr feststellen. Die zweite Periode scheint im wesentlichen einer Erhöhung und Verbreiterung des schon bestehenden Werkes gleichzukommen; nach innen wurde wieder eine starke Futtermauer mit nach innen vorgelagerter „Schuh“ als Widerlager gegen den Druck des aufgeschütteten Walls angelegt (Abb. 39 bei 3,5 m), vor der ein merkwürdiges, aus Rheingeröllen ohne jede Zwischenfüllung aufgeschüttetes „Bollensteindepot“ angetroffen wurde, dessen Zweck noch strittig ist. Auf der Wallkrone fand sich eine besondere, 5 m breite Konstruktion: Lehmaufwurf mit Frontmauern nach außen und innen (Reste dieser Mauern Abb. 39 bei 11,5 und 16,5 m); ein beide Mauern verbindender grünlicher Lehmstreifen muß noch untersucht werden, ob er von einem Holzeinbau herrührt, wie der Ausgräber vermutet. Unklar ist auch noch die konstruktive Bedeutung der Mauerreste auf der Feindseite (Abb. 39 bei 22,5 und 28,5 m), die mit Vorbehalt als Frontmauern zweier der Wallkrone vorgelagerter Bermen gedeutet werden. Hier fanden sich deutliche Spuren von Holzeinbau, ohne daß jedoch das verschwommene Profil die Konstruktion hätte erkennen lassen. Beide Perioden können auf Grund von Scherbeneinschlüssen in die späteste Bronzezeit datiert werden, außerdem fanden sich im „Schuh“, der die Innenmauer der zweiten Periode stützte, ein bronzenes Lappenbeil und ein Lanzenschuh (Taf. XVIII, Abb. 2). Die Kulturschichten der spätesten Bronzezeit — es sind am Westende von Schnitt 1 (Abb. 38) deren fünf — laufen bis unmittelbar an den Wallfuß heran. Sie enthielten neben der spätbronzezeitlichen überraschend viel Melaunerkeramik (Taf. XIX), außerdem einige zugehörige Bronzen (Taf. XVIII, Abb. 1). Sauber abgetrennt liegt darüber ein Stratum mit einer Keramik, die B. Frei vorläufig als frühlatènezeitlich bezeichnet (Taf. XX). Zwei in un-

MONTLINGERBERG, GDE. OBERRIET, KT. ST. GALLEN
 AUSGRABUNGSSITUATION 1951

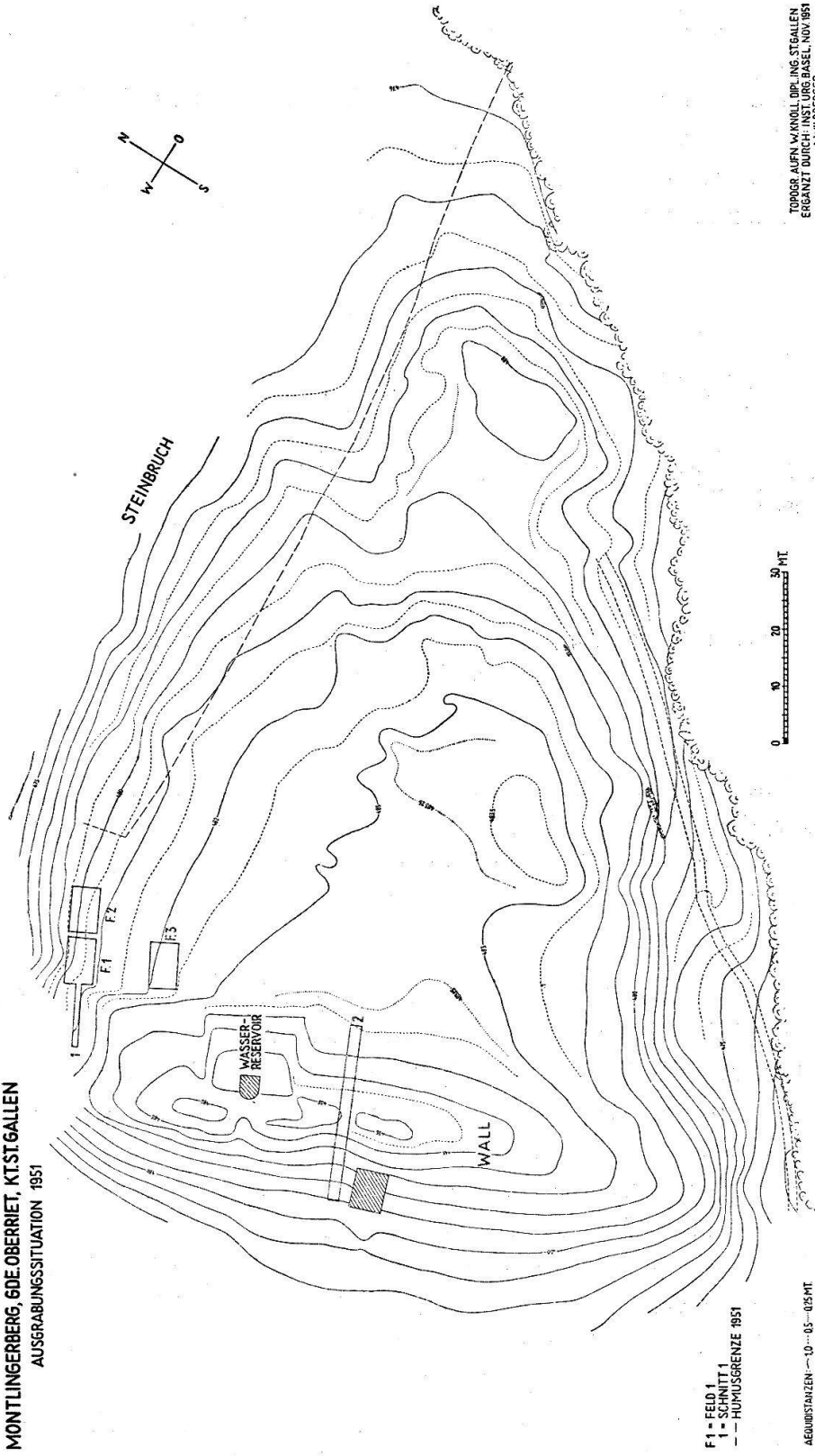


Abb. 38. Oberriet-Montlingerberg. Plan 1951
 Aus Ur-Schweiz 1952

sicherer Fundlage angetroffene Fibeln, eine Schlangenfibel und eine eiserne Frühlatène-fibel, wagt B. Frei dieser Schicht nicht mit Bestimmtheit zuzuweisen, so wenig wie er sich für eine Zuweisung der bei früheren Abtragungen gefundenen Schlangen-, Hörnchen- und Certosafibeln vorläufig entscheiden möchte. Eine weitere Schicht wird durch Spätlatènefibeln und Eisengeräte charakterisiert (Taf. XVIII, Abb. 2), ein einzelner Sigillatascherben steht vorläufig ohne Zusammenhang. — Über die Wohnbauten wurde bisher noch kein sicherer Aufschluß gewonnen. In den unteren Schichten fanden sich Pfostengruben, in den oberen dagegen steinverkeilte Pfostenlöcher; die Pfostengruben

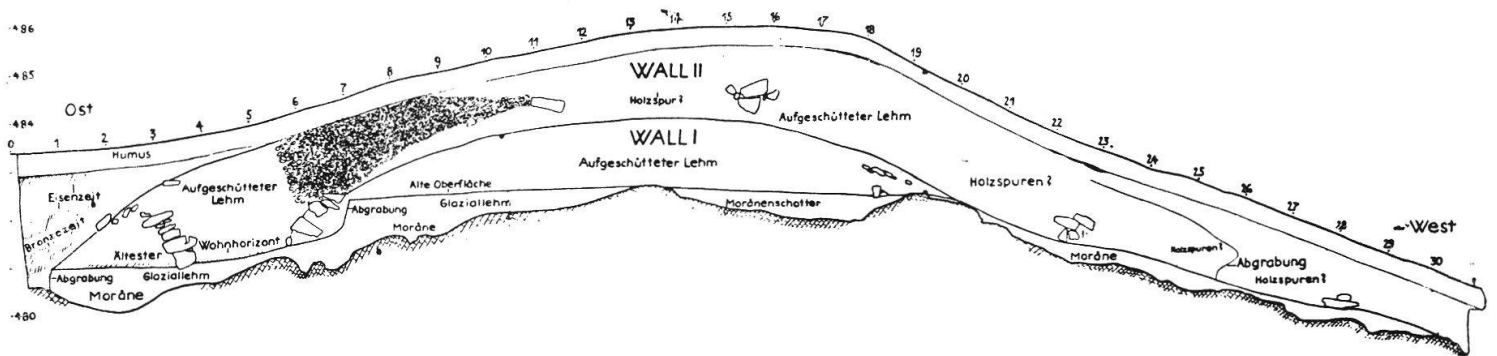


Abb. 39. Oberriet-Montlingerberg. Profil des Wallschnitts
Aus Nat. Zeitg., 8. Mai 1952

der spätbronzezeitlichen Schichten deuten darauf hin, daß es sich jedenfalls um Ständerbauten handelt, die möglicherweise mit der Giebelseite zum Wall gewandt standen, während die Konstruktion der eisenzeitlichen Bauten in späteren Flächengrabungen geklärt werden muß. — B. Frei in *Ur-Schweiz* 16, 1952, 18 ff. und *Nat. Ztg.* Nr. 209 vom 8. Mai 1952.

Schellenberg (Liechtenstein): Auf dem Borscht (41. JB. SGU. 1951, 147 ff.) hat D. Beck im April 1951 am *Vorwall* weitere Untersuchungen vorgenommen, worüber er im 51. JB. *Hist. Ver. Liechtenstein* 1951, 257 ff. berichtet. Schnitt 10a (zwischen den Schnitten 10 und 11 gelegen, s. Plan Abb. 52 im 41. JB. SGU 1951, 148), der im Vorjahr von innen bis an die innere Mauerfront geführt worden war, wurde nunmehr ganz durchgeschlagen und bis auf den gewachsenen Felsboden ausgehoben. Der bisher schon mehrfach angetroffene Befund wiederholte sich; wiederum war auch die Michelsberger Kulturschicht nach außen durch eine Steinschichtung abgeschlossen, die den schon vermerkten Verdacht auf einen gleichzeitigen Randwall verstärkt. Ferner enthielt diese Schicht einige Pfostenlöcher und stark verkohlte Balken, die nach D. Beck auf eine kleine Hütte hinweisen. Die frühbronzezeitliche Wehranlage „mit einer durch Brand zerstörten Holzkonstruktion“ zeigte nur in ihren äußeren Teilen Steine, die Brandspuren aufwiesen, auch konnte in diesem Schnitt nicht festgestellt werden, ob nur eine oder mehrere Bauperioden vorliegen. Sie sitzt aber, wie eine Untersuchung der Vorderkante zwischen den Schnitten 10 und 11 zeigte, genau unter der jüngeren, eisenzeitlichen Wallanlage, wurde also wohl von dieser als Unterbau benützt.

Diese konnte mit einer Breite von 3,20 m und einer Höhe von 3,60 m festgestellt werden; sowohl an der Innen- wie an der Außenfront wies sie eine 1 m starke Lößanschüttung auf.

Franz Fischer

Zugersee: Wie J. Kopp im Zuger Neujahrsblatt 1949, 17 f. berichtet, brachte die in den letzten Jahren im Auftrag der Geologischen Kommission der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft erfolgte Neuaufnahme der Umgebung des Zugersees eine ganze Reihe geomorphologischer Merkmale von *Strandlinien* zu Tage, die auch für unsere Forschung von Bedeutung sind. Es dürften wohl nun endgültig 5 verschiedene Strandlinien feststehen, von denen 3 der Urgeschichte angehören. 1. Langjähriger nacheiszeitlicher Seestand bei 429—430 m. 2. Mesolithischer Seestand bei 419—420 m. 3. Bronzezeitliche Seehöhe bei 411 m. 4. Seehöhe im Mittelalter 415 m. 5. Seehöhe nach den künstlichen Absenkungen im Mittel 413,49 m.

Zullwil (Bez. Thierstein, Solothurn): Auf der Portiflüh kamen in geringer Tiefe bronzezeitliche Scherben und römische Ziegel zum Vorschein. Es wird auf eine bronzezeitliche Siedlung geschlossen. Unser Institut in Basel beabsichtigt, durch genaue Vermessung eine Ausgrabung vorzubereiten. — Sol. Zeitung 22. Aug. 1950.

im
Comp

IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

Von Karl Keller-Tarnuzzer

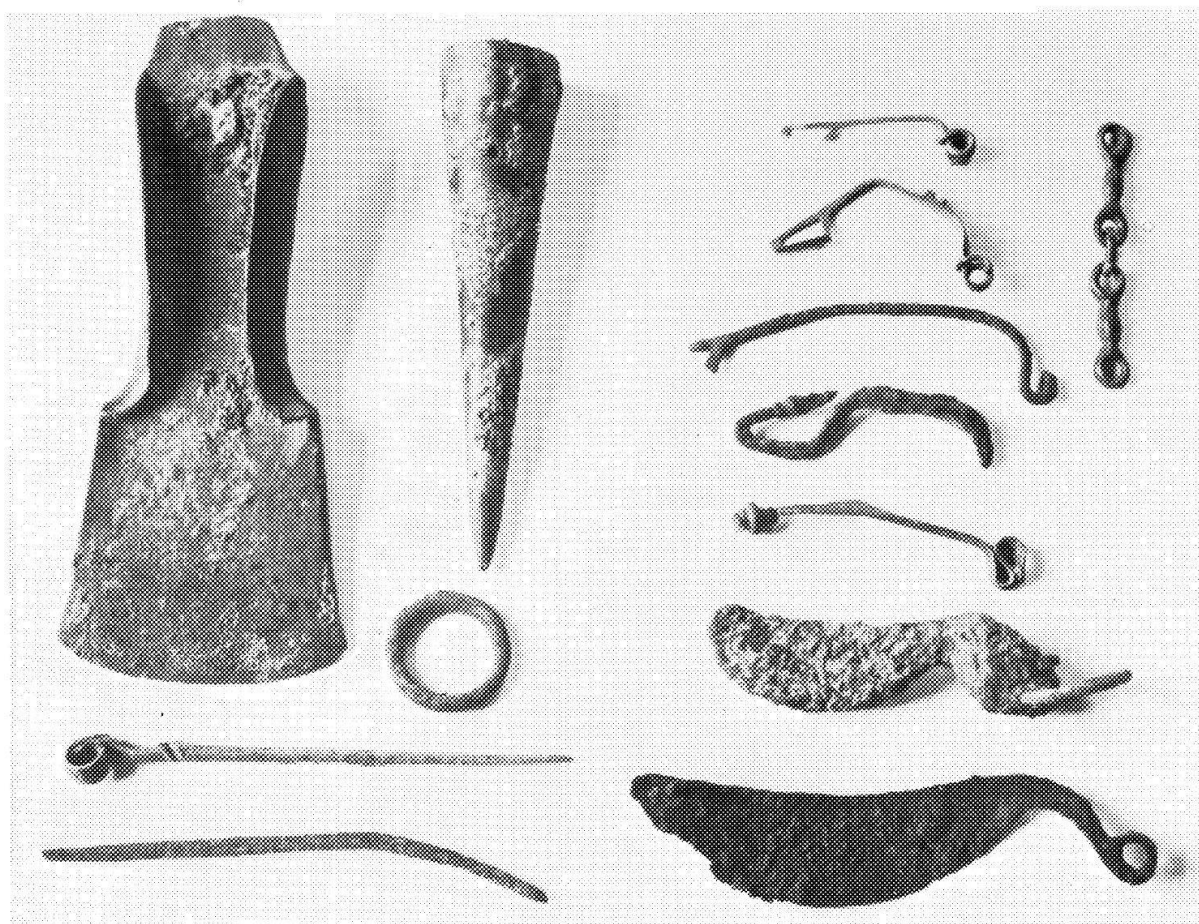
Chessel (Distr. Aigle, Vaud): Dans les dunes de sable (de formation éolienne) de la plaine du Rhône, quelques tombes sont apparues. Leur date demeure incertaine. Rapp. Archéol. cant. 1951, 7.

Corbeyrier (Distr. Aigle, Vaud): P. Märki attire notre attention sur un fait très intéressant, à l'alpe La Praille (A.T. 133.900/564.900). Il s'y trouve une fosse dite Creux aux Bourguignons, d'environ 3 m de profondeur, de forme circulaire et d'environ 40 pas de diamètre, entourée de sapins. Le cercle lui-même est inscrit dans un rectangle dont la longueur manque, mais dont la largeur a environ un demi-kilomètre de côté, composé de 150 sapins. Deux légendes courent à ce sujet; la première (A. Cérésolle, Légendes des Alpes vaudoises 1885, p. 307) dit que des Bourguignons, échappés du désastre de Morat (sans doute des Lombards) auraient été massacrés à la Praille de Luan et ensevelis là; selon l'autre légende, il s'agit de soldats français qui, en 1798, seraient tombés sous les coups des partisans de Berne. Les sapins vieilliss ont toujours été remplacés par de jeunes, plantés au même endroit.

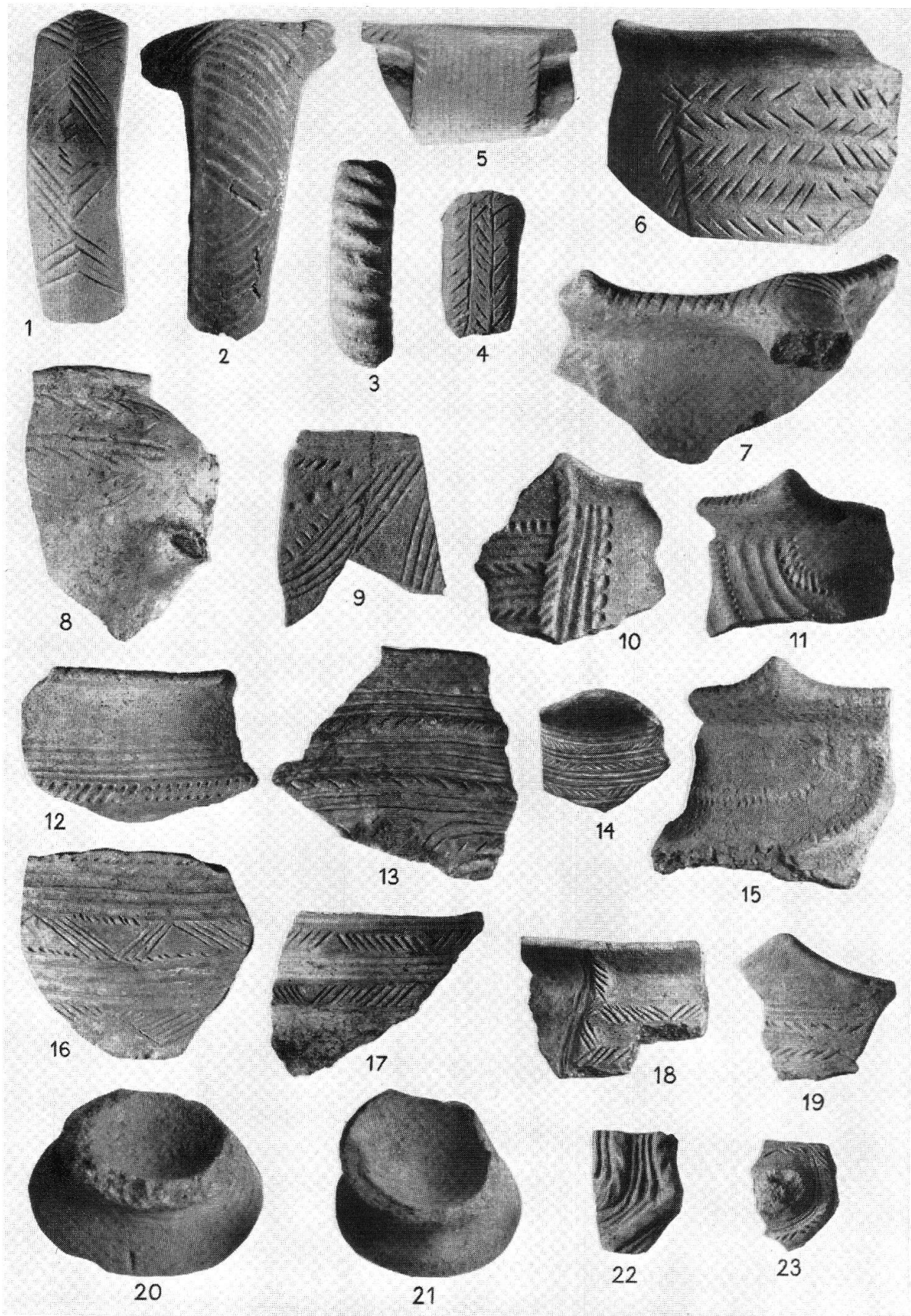
Egliswil (Bez. Lenzburg, Aargau): Bei Grabarbeiten wurden an der Seonerstraße (TA. 156, 656.325/244.700) in 1,35 m Tiefe 3 *Eichenschwellen* gefunden, die in Abständen von 2,4 und 2,8 m in nordsüdlicher Richtung gelagert waren. Die 34—37 cm dicken Eichenbalken wiesen Brandspuren auf und lagen mit dem untern Ende in einer 8 m langen und bis zu 1 m dicken Kulturschicht, die auf blauem Lehm ruhte. Die Kulturschicht war von Aufschüttungen neuern Datums überdeckt und enthielt nur



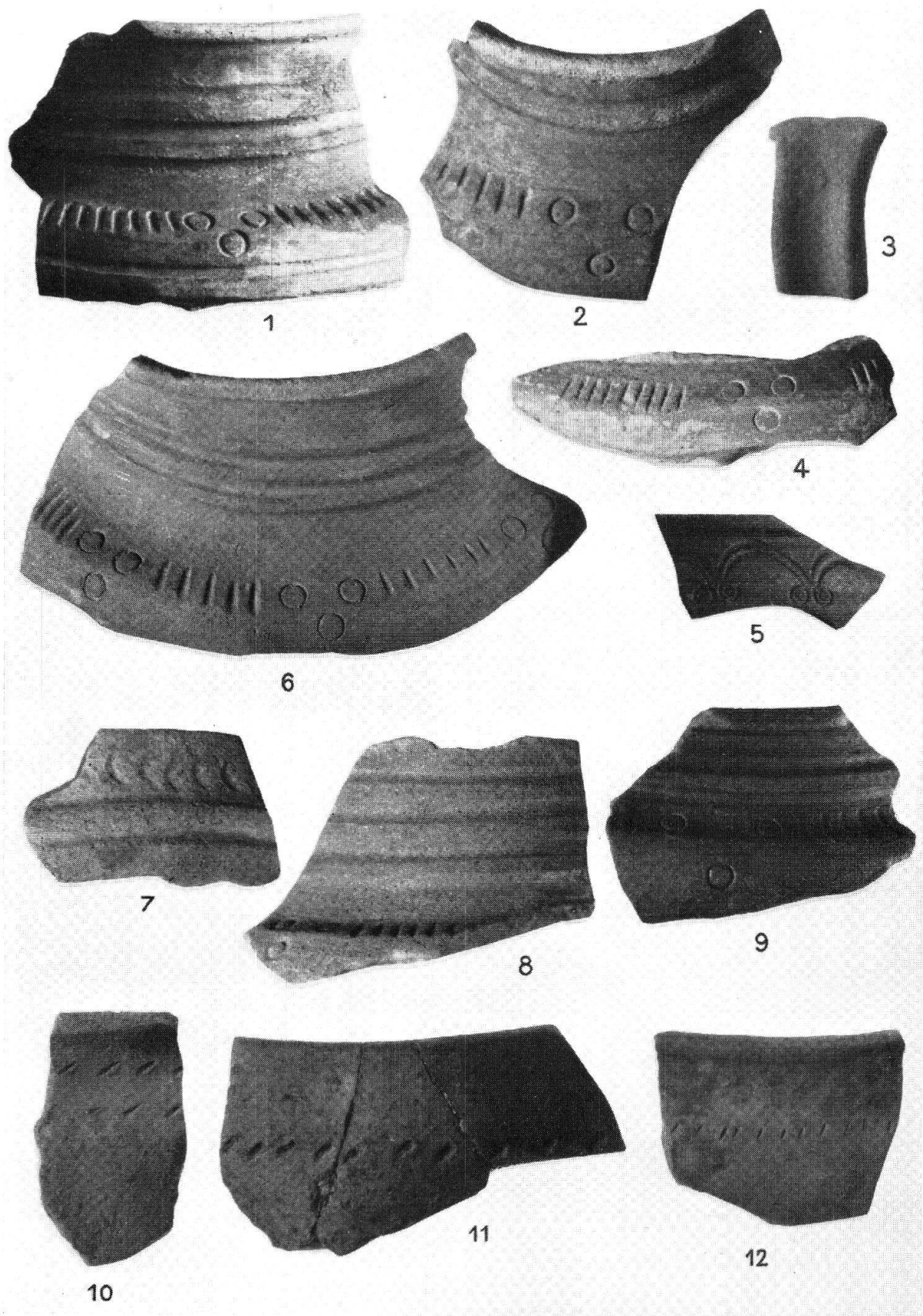
Taf. XVIII, Abb. 1. Eschen-Schneller. Metallfunde (S. 117)
 Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951



Taf. XVIII, Abb. 2. Oberriet-Montlingerberg. Metallfunde der Grabung 1951 (S. 122 ff.)
 Aus National-Zeitung vom 8. Mai 1952



Taf. XIX. Oberriet-Montlingerberg. Scherben aus der Kulturschicht der späten Bronzezeit (S. 122)
 Aus Ur-Schweiz 1952



Taf. XX. Oberriet-Montlingerberg. Keramik aus der Kulturschicht der Eisenzeit (S. 122)
Aus Ur-Schweiz 1952